

National = Fest

Sie reden weiter.

Nun ist auch die Front bei Verdun in Bewegung gekommen, und die erste Offensive, die man als eine im wesentlichen rein amerikanische bezeichnen kann, hat begonnen. Nicht einmal die von manchen erwartete kurze Atempause wird der Riesenschlacht gönn't. Indessen aber wird weiter geredet, und hier halten die Deutschen und Oesterreicher am Angriff fest. Der Zweck ist dabei wohl ein doppelter: Zuerst die Beruhigung der eigenen Völker, dann aber die Hoffnung, auf die Entente-Nationen zu wirken, wenn diese durch die großen Verluste und durch den dann noch immer fehlenden Endsieg empfindlicher geworden sind. Nach Kaiser Wilhelm haben nunmehr der oesterreichische Ministerpräsident und der deutsche Bizekanzler v. Payer gesprochen, während Lloyd George in Manchester die Deputationen der Armenier, Iririschen Araber und der palästinensischen Juden empfängt. Vermutlich wird der schwer betroffenen Welt auch eine neuerliche Rede des britischen Premiers nicht erspart bleiben. Es wäre vergeblich, von ihr Besonnenheit und Mäßigung zu erwarten, da Lloyd George stark zu Schutzzoll, Handelskrieg und Unionismus hinübergewechselt hat. Seine kurzen Ansprachen an die drei Orientvölker zeigen die gleiche Eigentümlichkeit, die man leider bei beiden Kriegsparteien immerzu bemerkt: Sie „befreien“ stets in ihre eigene Tasche. Die Syrier, Armenier und Zionisten sind als britische Protektorate gedacht, und darin soll ihre Erlösung bestehen; Polen, Finnland und die Randstaaten, ebenso Rumänien und Sowjet-Rußland müssen deutsches Einflußgebiet werden, und darin besteht nach Payer ihre „Befreiung“. Nur was jene Völker selbst wünschen und begehren, davon ist nie die Rede.

Man wird unwillkürlich nach einer Erklärung suchen, weshalb die Rede Payers einen so außerordentlich peinlichen, enggeistigen und betrübenden Eindruck macht, während man doch gerade von dem Führer der Gemäßigten und Fortschrittler freundlichere Töne erhoffte. Die Antwort findet sich rasch: eben weil der Bizekanzler zu den Gemäßigten und zu den Leuten desjenigen „Versöhnungsfriedens“ gehört, wie ihn sich der deutsche Imperialismus vorstellt, mußte er schroffer sprechen, um die Alldeutschen und ihre Stimmungen zu beruhigen und um den Eroberungspolitikern zu beweisen, daß sich auch mit den sogenannten Gemäßigten ausgezeichnet leben läßt. Das ist ihm allerdings gelungen, nur sollte er sich vor der Illusion hüten, er habe seinem Volke oder der Welt mit seinen Worten gedient. Was er vorschlägt, das ist die reichlich naive Formel, wonach Deutschland im Westen auf Beute verzichtet, dagegen sie im Osten behält. „Im Osten ist für uns Frieden und bleibt für uns Frieden, mag es unseren westlichen Feinden gefallen oder nicht.“ Herr v. Payer verweist auf die Vorteile dieses Friedens für die deutsche Versorgung. Deutschland gestattet niemandem, in den Brestler Frieden, der in v. Payer einen begeisterten Vertreter gefunden hat, hineinzureden. Ludendorff kann mit Payer zufrieden sein; schroffer hätte auch er nicht den Machtstandpunkt betonen, kräftiger kein General mit dem Schwerte sucheln können. Daß Russen, Polen, Ukrainer, Letten, Esthen und Finnen jenen Frieden nicht wollen, daß nur eine kleine Schicht der Höchststehenden aus Angst vor der durch die Deutschen geförderten Augenblicksdrohung des Bolschewismus sich als Parteigänger des deutschen Imperialismus gebrauchen lassen, das alles sieht Herr v. Payer nicht an, und er treibt die Abirrung von der Wahrheit so weit, die Verträge von Brest und Buzarest wie einen freien Willensakt der Besiegten zu behandeln. Er beruft sich auf die Gewalt, er tröstet über den Entgang einer Kriegsent-schädigung für Deutschland, indem er seine Zuhörer augenzwinkend „auf den reichen positiven Inhalt des Friedensvertrages“ verweist, und er enthüllt das Geheimnis der deutschen Friedensbedingungen. Danach fordert Deutschland das tatsächliche Protektorat über die Riesengebiete im Osten, und die Rede des oesterreichischen Ministerpräsidenten beweist, daß es seine Hand auch über die Doppelmonarchie ausstrecken soll;

denn sie ist eine entschiedene Abwehr jener Grundsätze, die allein dem Selbstbestimmungsrecht entsprechen, die österreichischen Nationalitäten mit ihrem Reiche versöhnen und aus diesem ein selbständiges und lebensfähiges Gebilde machen könnten. Die Mittelmächte verlangen ihren vollen Vorkriegsbesitzstand, ohne ihn der Entente zuzugestehen; mehr noch, sie verlangen „die Freiheit der Meere und der Meeresstraßen“, was in der deutschen Terminologie den Verzicht Englands auf den Suezkanal, Gibraltar, Malta usw. bedeuten würde. Herr v. Payer fordert auch den Schutz der „kleinen Völker und der nationalen Minderheiten“, aber, wie er selbst verrät, als Kampfmaßregel gegen England; die Polen in Posen, die in ihrer Sprache keinen Unterricht erteilen und ihre Kinder nicht das Vaterunser polnisch beten lassen durften, die Dänen in Südschleswig und die französischen Elässer werden der Meinung sein, daß ein solches Minderheitsrecht für sie eine „Erlösung“ sei, um den von Payer gegen England angewendeten Ausdruck aufzunehmen.

Im britischen Unterhause hatte der Pazifist Ponsonby in seinem mutigen Kampfe gegen englischen Imperialismus die Auffassung vertreten, der Brestler Friede sei für Deutschland gar kein Friedensvertrag, sondern bloß „eine Kriegsmaschine, die Sicherung einer Flanke während des fortgehenden Angriffes durch eine überwältigende Kombination.“ Alles läme darauf an, daß das amtliche Deutschland, wenn es tatsächlich einen Versöhnungsfrieden zu erreichen wünschte, jene Auffassung unterstützte, die britischen Friedensfreunde stärkte; statt dessen verlangt der Sprecher der deutschen Gemäßigten, der Brestler Friede müsse bleiben, auf Deutsch: Wir denken gar nicht daran, den festen Bissen wieder herauszugeben — gleichgültig, ob wir ihn verdauen können oder an ihm zu ersticken drohen. Und das ist es, was Herr v. Payer keinen „Eroberungsfrieden“ nennt! Er versichert, die deutsche Regierung sei dem kaiserlichen Kaiserworte „Uns treibt nicht Eroberungslust“ treu geblieben. Darauf einige kurze Tatsachen zur Antwort: Das Wolffsbüro versendet eine Depesche, wonach eine reichsdeutsche Deputation nach einem Besuche des Baltikums erklärt, es sei „ihr zur Gewisheit geworden, daß die Zukunft dieses so reich gelegenen und noch so entwicklungsfähigen Landes nie mehr ohne enge Verbindung mit der Zukunft des gesamten deutschen Vaterlandes gedacht werden könne.“ Keine Eroberungen? Am 26. September soll in Helsingfors der Schwager des deutschen Kaisers, Prinz Friedrich Karl von Hessen, dem zwei Söhne an der Front fielen, zum König von Finnland gewählt werden. Keine Eroberungen? Das polnische Heer soll durch deutsche Offiziere organisiert, in eine militärisch-wirtschaftliche ewige Gemeinschaft mit Deutschland gepreßt werden, genau so wie Oesterreich-Ungarn. Keine Eroberungen? In Georgien werden deutsche Beamte sein, Batu hat einen Teil seiner Produktion nach Deutschland zu liefern, und auch dies sind wohl keine Eroberungen? In diesem Zusammenhang sei auch der türkischen Kriegsziele gedacht, wie sie eben die Konstantinopler „Maat“ zusammenfaßt. Nur einige von ihnen: Wiederherstellung der türkischen Oberhoheit in Aegypten; das Schwarze Meer als türkischer See; Krim und Tartarien unter einem türkischen, Georgien unter einem deutschen, Armenien unter einem österreichischen Prinzen; ferner noch Tripolis, die griechischen Inseln und Kreta dem Sultan zurückgegeben. . . . Selbst Herr v. Payer dürfte dies etwas reichlich finden. Aber verhältnismäßig verlangt die Türkei nicht mehr für sich, als der Bizekanzler für Deutschland verlangt hat.

Doch schlimmer als alle solche Einzelheiten scheint die ganze Geistesbeschaffenheit der Rede, ihr Versuch, die belgische Regierung als mitschuldig des Angriffes gegen Deutschland hinzustellen, die Ahnungslosigkeit in allen moralischen Beziehungen, die auch jetzt noch den Unterseebootkrieg rein vom Erfolgsstandpunkte aus wertet. Es ist wahrhaft niederschmetternd für jeden Freund eines wirklichen Verständigungsfriedens und echter Völkerveröhnung, wenn er vor Reden steht, wie sie Kaiser Wilhelm, Baron Hussarek und Herr v. Payer gehalten haben. Es ist, als ob sie alle eine Sprache reden würden, die weder die der ganzen duldbaren Menschheit noch die ihres Jahrhunderts ist. Der Baron Hussarek feiert die tausendjährige Zugehörigkeit der Oesterreicher zu Deutschland, und meint, die Nationalitätenfreiheit fände ihre Schranken in dem starken Zentralstaate und an den ungarischen Grenzen. Kein Denker wird einsehen, warum dies der Fall sein sollte, weshalb das Selbstbestimmungsrecht gerade für Ungarn nicht gelten sollte und die Völker nicht selbst bestimmen sollten, welche Macht sie ihrem Zentralstaate zugestehen sollen und warum irgend eine Bürokratie in Wien dies besser wissen sollte als sie selbst. Diese hochmütige Auffassung einer von Gott gegebenen höheren Einsicht und eines besonderen Vorrechtes für das eigene Volk lehrt auch in allen übrigen Reden dieser schlimmen Tage wieder, und es wirkt geradezu fürchterlich, wenn der deutsche Bizekanzler herausfordernd ausruft: „Wir lachen des Ansinnens, daß wir erst reuig um Gnade bitten sollen, ehe wir zum Völkerbunde zugelassen werden; wir lachen der Toren, die von solchem faßeln.“ Niemand wird, wenn er nicht von der besinnungslosen Kriegshysterie der Entente erfaßt ist, wünschen, daß Deutschland gedemütigt würde; doch ist das Bekenntnis eines begangenen schweren Fehlers, unter dem alle zu leiden hatten, eine Demütigung? Hat Deutschland dieses Unrecht nicht begangen, dann möge es dies beweisen, beweisen, daß er keine Ultimata abfandte, den Franzosen nicht die Räumung von Loul und Verdun zumutete, die englischen Vermittlungsvorschläge nicht zurückwies, das Jarenangebot des Haager Schiedsgerichtes nicht erhielt, die belgische Neutralität nicht garantierte oder in Belgien nicht einmarchierte. All dies geschah, und der Herr Bizekanzler lacht dennoch des Ansinnens, dies einzugestehen. Zu viel gute Laune! Die Dinge, die geschehen sind, zeigen wahrlich eher zum Weinen als zum Lachen, und mehr noch jene, die geschehen werden, wenn jener Geist weiter gebietet, von dem wir in der so beispiellos mißglückenden mittelmächtlichen Friedensoffensive täglich so schwer enttäuschende Proben erhalten. Welch eine Hilfe für die Northcliffe, Roosevelt, Clemenceau und Lloyd George, welches Nichtverstehen der Wirklichkeit und der wahren wirkenden Kräfte der Zeit, der Notwendigkeiten der fürchtbar ersten Stunde! Die Friedensparteien der Entente werden im Rücken angegriffen, in Meß hört man den Kanonendonner näher, und die Durchhalter, die ewig gestrigen, die kein Morgen sehen, — sie reden weiter!